



WISSENSCHAFTLER
IN DER GESELLSCHAFT

»Unsere Gegenwart scheint immer mehr der Wirklichkeit von 1914 zu ähneln«

Ein Gespräch mit dem Cambridge-Historiker und Bestseller-Autor Christopher Clark (»Die Schlafwandler – Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog«) über unser Verhältnis zur Geschichte, das Jahr 1914 und seine Art, Geschichte zu erzählen. Das Interview führte Bernd Frye.

Frye: Herr Professor Clark, vielen Dank, dass Sie sich Zeit für unser Interview genommen haben. Sie eilen in diesen Monaten von Termin zu Termin – vor allem auch in Deutschland. Fällt es Ihnen eigentlich schwer, vom Deutschen, das Sie ausgezeichnet beherrschen, wieder aufs Englische umzuschalten?

Clark: Na ja, es geht. Es reicht noch, um im Restaurant zu bestellen.

Frye: Vielleicht mögen Sie sich – weiterhin auf Deutsch – an einem Gedankenexperiment beteiligen: Wäre es eine interessante Geschichte, die Geschichte eines australischen Historikers zu schreiben, der in Cambridge lehrt und mit einem Bestseller über die Vorgeschichte des Ersten Weltkriegs in Deutschland zu einer Art Medienstar geworden ist?

Clark: Ich finde es schwierig, diese Geschichte, die Sie erzählen, mit meiner Person in Verbindung zu bringen. Ich glaube, die Geschichte irgendeines Historikers im frühen 21. Jahrhundert ist spannend. Man kann aus fast allen Lebensläufen etwas Interessantes machen. Was die

Bezeichnung »Star« angeht, gibt es andere Leute als mich, die ich Stars, in diesem Fall Wissenschaftsstars nennen würde – zum Beispiel den britischen Historiker Niall Ferguson, der in Harvard lehrt, der wirklich sehr viele öffentliche Auftritte hat, und in gewisser Hinsicht auch Paul Kennedy, ebenfalls britischer Historiker und seit langer Zeit Professor in Yale. Das ist vielleicht in Deutschland eher ungewöhnlich, aber in der angloamerikanischen Wissenschaftswelt ist das nicht so ungewöhnlich, dass gewisse Leute, weil ihre Themen plötzlich von brennendem Interesse sind, in das Rampenlicht geraten. Und bei uns ist es auch so, dass bei den Maßstäben, bei den Kriterien für wissenschaftlichen Output auch der Begriff »Impact« eine Rolle spielt: Es wird großes Gewicht darauf gelegt, dass man in der Öffentlichkeit auftritt, dass man die Befunde, die Argumente, die Gespräche der Wissenschaft an eine breitere Öffentlichkeit vermittelt.

Frye: All das tun Sie – bei Lesungen, Vorträgen, Diskussionsveranstaltungen und in Talkshows. Sehnen Sie sich

manchmal zurück nach einem relativ ruhigen Leben als Wissenschaftler?

Clark: Ich habe ein zwiespältiges Verhältnis dazu. Einerseits ist es aufregend, es ist interessant, wenn etwas Neues im Leben kommt. Aber damit hatte ich natürlich nicht gerechnet. Ich komme mit Menschen und Situationen in Berührung, die ich vorher nicht kannte. Ich finde es auch interessant, über Themen, die mich beruflich als Historiker interessieren, für eine breitere Öffentlichkeit zu sprechen. Es bringt einen Gewinn. Und es gehört auch zu unseren Verpflichtungen als Akademiker – wir werden auch mit öffentlichen Geldern bezahlt –, die Öffentlichkeit in unsere Gespräche, in unsere Gedankengänge, soweit es möglich ist, mit einzubeziehen. Ich habe momentan in besonderem Maße die Gelegenheit, das zu tun, auf eine unvorhergesehene und unverhoffte Weise. Natürlich ist es zuweilen auch ermüdend, man wird manchmal der eigenen Stimme müde. Aber auf der anderen Seite gibt es die Gelegenheit, mit sehr geschätzten und verehrten Kollegen Gespräche zu führen, etwa mit dem Politikwissenschaftler Herfried Münkler,

Autor des Buches »Der Große Krieg«. Und bei einer öffentlichen Diskussion im Mai am Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität saß ich unter anderem zusammen auf dem Podium mit Annika Mombauer, von ihr stammt die aktuelle Studie »Die Julikrise. Europas Weg in den Ersten Weltkrieg«, und auch Gerd Krumeich. Seine jüngste Publikation ist »Juli 1914. Eine Bilanz«. Die Moderation hatte mein Frankfurter Kollege Andreas Fahrmeir. So etwas ist toll. Und dass sich eine breitere Öffentlichkeit für solche Gespräche interessiert, ist sogar ein Bonus.

Frye: Wenn ich kurz an das Gedankenexperiment vom Anfang anknüpfen darf: Was sagt denn die Geschichte des aktuell so erfolgreichen Geschichtsthemas über unser Verständnis von Geschichte und unser historisches Bewusstsein?

»... das ist etwas Paradoxes, dass ein gewisser Punkt in der Vergangenheit uns manchmal näher und manchmal ferner erscheint.«

Clark: Es gibt eine merkwürdige Struktur der Erinnerung insofern, dass die Vergangenheit in gewisser Hinsicht nicht vergeht, zumindest nicht auf die Weise, die man erwarten würde. Die Vergangenheit kehrt natürlich nicht wieder. Aber die Erinnerung an die Vergangenheit hat eine wellenförmige Struktur. Und das ist ja bei 1914 sehr stark zu beobachten. Das Jahr 1914 war uns in den 1970er und 1980er Jahren viel ferner, als es jetzt ist. Unsere Gegenwart scheint immer mehr der Wirklichkeit von 1914 zu ähneln: Wir sind jetzt in einer multipolaren Welt, vieles ist unvorhersehbar und gefährlich, es gibt Regionalkrisen in verschiedenen Weltteilen, in die auch Weltmachtinteressen verstrickt sind. Da spricht uns die Situation von 1914 viel intimer und direkter an als beispielsweise in der Zeit des Kalten Krieges. Und das ist etwas Paradoxes, dass ein gewisser Punkt in der Vergangenheit uns manchmal näher und manchmal ferner erscheint.

Frye: An Ihren Büchern wird immer wieder der klare und verständliche Stil gelobt. Im Jahr 2010 haben Sie als erster nicht deutschsprachiger Autor den überaus renommierten Preis des Histori-

schen Kollegs in München erhalten, der auch als »Deutscher Historikerpreis« bezeichnet wird –, und zwar vornehmlich für Ihr Buch »Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600 – 1947«. Grundlage für diese Preisverleihungen sind Werke, so heißt es in den Statuten, die über die Fachgrenzen hinaus wirken und in ihrer sprachlichen Gestaltung vorbildhaft sind. Wie wichtig ist es Ihnen, dass auch interessierte Laien Zugang zu Ihren Büchern finden?

Clark: Es gibt natürlich immer die Gefahr des »Dumbing down«, dass man den Stoff herunterverdummt. Das habe ich immer streng zu vermeiden versucht. Und ich bin auch nicht der Meinung, dass die breitere geschichtsinteressierte Öffentlichkeit die Komplexität nicht ertragen kann, für Komplexität nicht zu gewinnen ist. Ganz im Gegenteil. Natürlich, und das wird von Kollegen manchmal übersehen, fällt die Gestaltung des Stoffes dann nicht so leicht. Man muss dann sehr viel Mühe und Nachdenken auf die Gestaltung des Stoffes verwenden, dass der Stoff dann nicht nur zugänglich, sondern auch inhaltlich und analytisch klar gegliedert ist, dass die verschiedenen Teile der Erklärung klar

Der Goethe-Universität verbunden

CLARK WAR AUCH FELLOW DES NEUEN »HISTORISCHEN KOLLEGS«

Der Historiker Christopher Clark steht schon seit einiger Zeit in regem Austausch mit Wissenschaftlern und Forschungseinrichtungen der Goethe-Universität, vor allem auch mit dem Exzellenzcluster »Die Herausbildung normativer Ordnungen«. Auf Einladung des Clusters war Clark vor rund fünf Jahren der erste Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität, das damals in Bad Homburg seine wissenschaftliche Arbeit aufgenommen hat. Im Mai gehörte er zu den Fellows des neu ins Leben gerufenen Historischen Kollegs im Forschungskolleg Humanwissenschaften – und war gleichzeitig Gastwissenschaftler des Exzellenzclusters, in dessen Forschungszusammenhang er auch in Frankfurt auftrat, unter anderem bei einem »Stadtgespräch« des Clusters und mit einem Vortrag im Rahmen des Jubiläumsprogramms »100 Jahre Goethe-Universität«.

Das Historische Kolleg ist eine neue Programmlinie des Forschungskollegs Humanwissenschaften in Kooperation mit dem Historischen Seminar der Universität. Wissenschaftlicher Leiter des Gemeinschaftsprojekts ist Andreas Fahrmeir, Frankfurter Professor für Neuere Geschichte. Das Thema zum Auftakt des zunächst auf fünf Jahre angelegten Historischen Kollegs lautet »Die Welt um 1914«. Finanziell unterstützt wird das erste Jahr von der Stadt Bad Homburg.

Hauptsponsorin des Historischen Kollegs ist die Stiftung der Frankfurter Mäzenin Dagmar Westberg. Der Bad Homburger Unternehmer Stefan Quandt unterstützt insbesondere das Programm des Jahres 2015. Dann geht es um »Varianten des Kapitalismus – Der atlantische Raum und Asien«. Die weiteren Themenschwerpunkte bis zum Jahr 2018 lauten: »Reformationen – Kontinuitäten und Brüche«, »Imperien und ihr Ende«, »Christianisierung in der Spätantike«.

Das Historische Kolleg ist ein Ort des persönlichen kommunikativen Austausches und der Entwicklung neuer Fragestellungen zu aktuellen Forschungsthemen der Geschichtswissenschaft. Pro Jahr werden bis zu zehn Fellows die neue Programmlinie mit Leben füllen. Die meisten bleiben für einen Zeitraum von einigen Wochen bis zu mehreren Monaten. Im aktuellen Auftaktjahr wurden zunächst drei renommierte Gastwissenschaftler willkommen geheißen. Neben Christopher Clark sind dies der an der Université de Montréal lehrende deutsche Historiker Till van Rahden, zu dessen Schwerpunkten die deutsche und europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts gehört, und Gustavo Corni, der an der Universität Trient Zeitgeschichte lehrt.

www.forschungskolleg-humanwissenschaften.de
www.normativeorders.net/de/fellows

zu erkennen sind und dass die Beziehungen zwischen ihnen ganz klar dargelegt sind. Und das Ganze sollte dem Leser bildhaft und dreidimensional vor Augen stehen.

Frye: Verständlich schreiben macht sehr viel Arbeit.

Clark: Verständlich schreiben macht sehr viel Mühe. Und der narrative Stil, der meist für solche Werke verwendet wird, ist eben nicht unanalytisch, sondern Narrative können auch sehr viel an Analyse mitliefern, wenn es reflektierte und subtile Narrative sind.

Frye: Sie schreiben in Ihrem Buch, dass die Literatur zu den Anfängen des Ersten Weltkriegs gigantische Ausmaße erreicht hat. Schon vor zwanzig Jahren umfasste eine Bibliografie der damaligen Literatur zum Ersten Weltkrieg 25 000 Bücher und Artikel. Zum Jubiläumsjahr sind noch zahlreiche neue Publikationen hinzugekommen. Wie geht man mit dieser Informationsflut um?

Clark: Es gibt natürlich die lange Phase des Hindurchpflügens, in der man vieles liest, und man notiert und notiert, und es kommen dann diese

Momente der Verzweiflung, wo man denkt: »Wozu dies alles? Ich verstehe das nicht mehr!« Der Kopf ist so voll, dass ein Brocken neue Information einen anderen sozusagen hinausdrängt. Es gibt da ganz schwierige Momente und Phasen. Aber dann kommt – und das hatte ich auch bei dem »Preußen«-Buch erlebt – plötzlich ein Augenblick, wo man das Buch als Ganzes in seiner Architektur begreift und erkennt, wie das Buch aussehen wird. Das ist ein ungeheuer befreiender Augenblick. Es ist wie ein Gebäude, das eine gewisse Struktur hat.

Frye: Wenn die Träger oder die Außenwände stehen, ist schon viel gewonnen, und der Rest kann folgen.

Clark: Ja, dann weiß man, dass jetzt unter anderem die Innenausstattung an der Reihe ist: Hier kommt ein Bad hin und dort ein Schlafzimmer. Es ist gut, wenn das Gehäuse in der Vorstellung fertig ist. Das geschieht aber erst nach Jahren. Bei dem »Schlafwandler«-Buch hat es rund vier Jahre gedauert, bis ich an diesem Punkt war. Ich hatte mit vielen möglichen Strukturen gespielt, bis ich dann eine Struktur fand, über die man sozusagen alle

bewegenden Teile in ihrem Verhältnis zueinander darstellen kann.

Frye: Ihr Buch ist auch von dem Ansatz geprägt, nicht die Frage nach einer Kriegsschuld in den Vordergrund zu stellen und auch nicht die Frage nach dem »Warum«, sondern nach dem »Wie«: Wie kam es dazu, dass der Krieg ausbrach? Dieser Zugang wird von einigen Rezensenten als neu und innovativ bezeichnet. Würden Sie sich dieser Einschätzung anschließen?

Die Frage nach dem »Wie« – Clarks »frischer« Blick auf den Ersten Weltkrieg

Clark: Die Frage nach dem »Wie« zu stellen, ist natürlich überhaupt nicht neu. Historiker haben sich immer für das »Wie« interessiert – sowohl für das »Wie« als auch für das »Warum«. Wissen Sie: Vor allem bei einer so reifen Debatte, die schon so viele begabte Geister beschäftigt hat, gibt es keine radikalen Neuauswertungen. Oder wenn es welche gibt, dann sind die wahr-



scheinlich nicht glaubwürdig. Es gibt Verschiebungen der Schwerpunkte, eine andere Verteilung und Intensität in der Betonung. Und das habe ich mit diesem Buch erreichen wollen. Ich wollte kein radikales Novum darstellen. Die wenigsten Geschichtsbücher tun das. Vielleicht kann man bei meinem Buch anstatt von neu von »frisch« sprechen. Frisch war in diesem Fall die Frage nach dem »Wie«, weil die Dominanz der Schuldthese, die Zentrierung der Debatte auf die Frage nach den Schuldigen am Ausbruch des Krieges, die Wie-Frage fast schon verdrängt hat und stattdessen die Warum-Frage an die vorderste Stelle treten ließ. Wobei man mit »Warum« oft »Wer« meinte. Wenn man fragt, warum brach der Krieg aus, meint man eigentlich: Wer war der Böse, der den Krieg vom Zaun gebrochen hat?

Frye: Im Krimi heißt das: »Who done it?«: »Wer hat es getan, wer war der Täter oder Mörder?«

Clark: »Who done it?« – Genau. Aber der Ausbruch dieses Krieges lässt sich eben nicht wie ein Agatha-Christie-Roman erzählen. Es gibt keinen bösen Butler, der die alte Lady Carrington umbringt. Es ist alles sehr interaktiv. Obwohl: Agatha Christie hat ein Buch geschrieben, in dem alle Akteure zugleich der Mörder sind, alle Charaktere sind an dem Mord beteiligt – das ist »Orient Express«. Das kommt der Sache vielleicht näher.

Frye: Ihre Art Geschichte und Geschichten zu schreiben, zeichnet sich auch durch einen trockenen Humor und lakonische Bemerkungen aus. Da ist zum Beispiel die Rede vom damaligen britischen Außenminister Edward Grey, »der kaum etwas über die Welt außerhalb Großbritanniens wusste, niemals großes Interesse an Reisen gezeigt hatte, keine einzige Fremdsprache sprach und sich in Gesellschaft von Ausländern unwohl fühlte«. Welche Rolle spielen diese Charakterisierungen für Ihre Geschichte?

»Kriege sind nicht die unausweichlichen Kulminationen von historischen Kräften, sondern sie werden gewählt.«

Clark: Solche Charakterisierungen sind wichtig, weil Kriege eben nicht durch anonyme, abstrakte historische Kräfte herbeigeführt werden. Sie sind nicht die unausweichlichen Kulminationen von historischen Kräften, sondern sie werden gewählt. Für Kriege entscheidet man sich. Und diese Entscheidungen fallen, weil Staatsmänner, in diesem Fall Staatsmänner, sie fällen. Edward Greys Ignoranz der außenpolitischen Szene ist in der Julikrise 1914 ein sehr wichtiges Element – dass er zum Beispiel von den russischen Vorbereitungen auf den Krieg überhaupt nichts weiß und andererseits auch nichts wissen will. Er legt einen erstaunlichen Mangel an Neugier an den Tag.

Frye: Aber er war ein guter Tennisspieler.

Clark: Er spielte Squash, aber als junger Mann hat er natürlich »Real Tennis« gespielt, das alte Tennis der englischen Könige. Er konnte gut Tennis spielen, zeigte aber als Student in Oxford wenig Begabung.

Frye: Und dann gibt es noch Franz Conrad von Hötzendorf, Chef des Generalstabes in Österreich-Ungarn, der Hunderte von Briefen an seine Geliebte schrieb, aber nie abgeschickt hat. Haben Sie die eigentlich alle gelesen?

»Die ganze Zunft ist ein riesiges Team.«

Clark: Nein, und ich bemitleide den, der die alle lesen müsste. Aber das Tolle an diesem Thema ist, dass man Menschen hat, auf die man sich stützen kann. Man hat mich gefragt, ob ich ein Team hätte. Ich habe kein Team im Sinne von Menschen, die für mich lesen. Aber man hat natürlich so etwas wie ein Team, weil man viele Bücher und Artikel von sehr begabten Kollegen lesen kann. Da hat man vertrauenswürdige Darstellungen, die auf tiefem Wissen und Quellenverständnis basieren. Und da kann man natürlich sehr dankbar sein, dass man das nicht alles alleine schaffen muss, dass man nicht immer der Erste ist, sondern dass man darauf aufbauen kann. Unser Bild der damaligen Zeit ist im Wandel begrif-

fen und wird sich noch weiter wandeln. Das ist ein kollektives Unternehmen, das macht man nicht alleine, vor allem nicht bei einer so großen Debatte mit so vielen klugen Köpfen. Das ist hier ein bisschen so wie bei den Naturwissenschaften: Die ganze Zunft ist ein riesiges Team – wenngleich manchmal schon sehr zerstritten untereinander.

Frye: Noch einmal kurz zurück zu den Charakterisierungen und ähnlichen Stilelementen. Die »Schlafwandler« haben zuweilen auch Reportage-Charakter: Die Barkasse »Hulda« des deutschen Kaisers kommt »unter lautem Tuten längsseits«. Sie erzählen von Diskussionen, die »mit einem enormen Quantum an starkem Mokka und reichlich guten Zigaretten geölt« werden, und man meint fast dabei zu sein, wenn Kaiser Franz Joseph »mit einem Federkiel die Kriegserklärung an Serbien« unterschreibt. Er sitzt dabei in seinem Arbeitszimmer, in der Ecke ein elektrischer Zigarrenanzünder.

Der elektrische Zigarrenanzünder und die Ambivalenz einer Epoche im Übergang

Clark: Es freut mich, dass Sie das so sehen. Jemand hat mich gefragt: Was willst du mit diesem Buch erreichen? Ich wollte erreichen, dass der Leser das Gefühl bekommen sollte, sie oder er wäre dabei gewesen und hätte die Menschen kennengelernt, zumindest ein bisschen, die diese Entscheidungen getroffen haben, und hätte sozusagen über und mit diesen Menschen ein Verständnis entwickelt für die politische Kultur der damaligen Zeit. Also bei der Sache mit dem starken Mokka und den guten Zigaretten, da sprechen Sie von Leon von Biliński, Finanzminister Österreich-Ungarns und gleichzeitig Gouverneur von Bosnien-Herzegowina. Er hat bei seinen Gesprächen mit den kroatischen und serbischen Vertretern in diesen Provinzen immer Kaffee und Zigaretten verteilt und war deshalb sehr beliebt bei ihnen. Diese Termine haben allen Beteiligten Spaß gemacht. Mit solchen Details will ich etwas aussagen: Biliński selbst war Pole, die Bevölke-

zung Bosnien-Herzegowinas bestand neben den Österreichern und Juden aus bosnischen Moslems und aus Kroaten und Serben. Und Biliński war keiner, der die Serben ausgrenzen wollte, sondern er bemühte sich um sie, er gab sich ihnen gegenüber als Slawe, er wollte Brücken zu ihnen schlagen. Das sagt etwas aus über die Kultur dieser Doppelmonarchie, dass es Vermittlerfiguren dieser Art wie Biliński gab. Und das mit dem elektrischen Zigarrenanzünder ist auch wichtig: Hier sieht man diesen sehr alten Monarchen, er ist bereits 1848 auf den Thron gekommen, und er hat nicht nur einen elektrischen Zigarrenanzünder, sondern auch einen elektrischen Ventilator, von Siemens übrigens. Der Historiker Bernd Weisbrod hat in Bezug auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gesagt, das sei das »elektrifizierte Mittelalter«. Das zeigt diese Ambivalenz und diesen Übergangscharakter dieser Epoche: einerseits erbliche Monarchie, andererseits elektrische Zigarrenanzünder.

Frye: Nach dem Buch ist vor dem Buch. Haben Sie bereits neue Pläne? Vielleicht denken Sie ja daran, die Tagebücher Ihres australischen Großonkels James Joseph O'Brien herauszugeben? Von ihm stammen, wie Sie schreiben, merkwürdig lakonische Tagebucheinträge. Sie zitieren einen Eintrag vom 4. Oktober 1917: »Es war eine großartige Schlacht, und ich habe nicht den Wunsch, noch eine zu erleben.«

Clark: Das würde, glaube ich, meinem lieben Großonkel nicht gerecht, wenn ich seine Tagebücher veröffentlichen würde. Sie sind nicht literarischer Art. Und diese fantastischen lakonischen Passagen sind zwar vorhanden, aber es sind nur wenige, und sie sind unterbrochen von Gepäcklisten und Instruktionen, wie man ein Gewehr auseinanderbaut und wieder zusammensetzt und so etwas. Und dann gibt es auch Adressen von Damen, von Frauen, die er wohl kennengelernt hat, ich weiß nicht wie, und Namen von Kirchen, die er gesehen hat. Also, es ist eigentlich kein zu veröffentlichendes Tagebuch, obwohl es etwas ist, was ich persönlich sehr schätze und worauf ich sehr großen Wert lege. Ich bin sehr dankbar, dass es mir in die Hände gekommen ist.



Prof. Dr. Christopher Clark

Prof. Dr. Christopher Clark, 54, lehrt Neuere Europäische Geschichte am St. Catharine's College in Cambridge, Großbritannien. Einer seiner Forschungsschwerpunkte liegt auf der Geschichte Preußens. Der gebürtige Australier ist Autor einer Biografie über Kaiser Wilhelm II. Für sein Buch »Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600 – 1947« erhielt er 2007 den renommierten Wolfson Prize und 2010 als erster nicht deutschsprachiger Historiker den Preis des Historischen Kollegs München, auch bekannt als »Deutscher Historikerpreis«. Sein jüngstes Werk (»Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog«) wurde im Frühjahr 2014 mit dem Bruno-Kreisky-Preis für das Politische Buch ausgezeichnet. Clark ist Mitglied zahlreicher Kommissionen und Fachgesellschaften, unter anderem der British Academy. Einen Teil seiner Studienjahre verbrachte er in Deutschland, von 1985 bis 1987 an der Freien Universität Berlin. Bisher führten ihn zwei Fellowships zu Forschungsaufenthalten an der Goethe-Universität.

Frye: Danke, dass Sie auf diese nicht unbedingt ernst gemeinte Frage eingegangen sind. Wie steht's aber wirklich mit neuen Plänen?

Das nächste Projekt: Die vernetzte Geschichte der 1848er-Revolutionen

Clark: In der Planungsphase ist ein neues Buch über die 1848er-Revolutionen – in ganz Europa. Alle interessanten Menschen des 19. Jahrhunderts oder fast alle

sind daran beteiligt, von Richard Wagner über Bismarck bis Pius IX. Das ist ein Stück europäische Geschichte. Aber die Geschichte dieser Revolution ist meistens im nationalstaatlichen Rahmen geschrieben worden oder im regionalen Rahmen. Ich möchte das als vernetzte Geschichte neu schreiben und dabei den Schwerpunkt vor allem auf die Frage legen: Was ging an Wandel von dieser Revolution aus?

Frye: Sie waren im Mai Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften der Goethe-Universität in Bad Homburg – auf Einladung des Exzellenzclusters »Die Herausbildung normativer Ordnungen« und des neuen Historischen Kollegs im Forschungskolleg Humanwissenschaften. Das Forschungskolleg kennen Sie auch deshalb gut, weil Sie vor rund fünf Jahren, als es seinen wissenschaftlichen Betrieb aufnahm, der allererste Fellow waren. Was gefällt Ihnen an dieser Einrichtung?

Clark: Die Gespräche mit ganz tollen, erfindungsreichen Kollegen, die Ruhe dieses abgelegenen Ortes, also in diesem schönen Haus, wo man nicht mehr so sehr von den Irritationen des Alltages geplagt ist, sondern sich in einem Ambiente, das wirklich zu einem Gespräch einlädt, austauschen kann. Das Tolle an diesem Institut ist, dass alles gemacht ist, um nicht nur die Forschung, sondern auch das Nachdenken, schließlich gehört Nachdenken auch dazu, und das Gespräch zu fördern. Bad Homburg hat eine ruhige Schönheit, und am Horizont sieht man dann Frankfurt. Ganz toll!

Frye: Wie wichtig ist das für Geistes- und Geschichtswissenschaftler, die ja eher Einzelkämpfer sind und die meiste Arbeit allein am Schreibtisch machen?

Clark: Das ist umso wichtiger, weil unser Beruf wirklich ein einsamer ist. Wenn man aber mit guten Kollegen zusammensitzt und ein Gespräch führt, dann kommt man sehr schnell auf die Punkte des gemeinsamen Interesses und auch auf die Differenzen, die strittigen Punkte. Man hört von den anderen auch, was sie lesen, was für sie ertragreich war und neue Impulse gebracht hat, und kann es in die eigene Arbeit integrieren. Das ist alles sehr gewinnbringend. ●